

Staubbelästigung eintrat. Matlarenau erwies sich als Unterkunft allererster Güte. Kalt- und Warmwasserleitung in jedem Zimmer usw. Küche selbstverständlich erstklassig.

Der grüne See (1551 Meter) wurde von Matlarenau in 3 Stunden oder von Tatralomni über diesen Kurort besucht. Die Wegbezeichnung ist blau. Allmählich steigt der Weg an. Eingebettet in einen Felsenkessel wird er umsäumt vom Karfunkelturm und der Keszmarkerspitze. Die Schuhhütte wurde mit Ausnahme der Gruppe I, welche hier auch nächtigte, nur als Verpflegung benützt. Die Einrichtung ist einfach, die Mahlzeiten waren sehr gut. Eine Eigentümlichkeit bei diesem See sind die Moränen, welche in mehrfachen Reihen hintereinander liegen, daher die Wanderer verhinderten, die Schuhhütte sogleich zu Gesicht zu bekommen und natürlich auch den Ausblick auf das Vorland verhindern, zumal die Belaer Kalkalpen mit den Fleischbänken den Grünseebach rechtwinkelig abdrängen. Vom Grünen See schlugen einige Gruppen den Weg nach dem Weißen See, über den großen Sattel (1756 Meter) nach den vorderen Kupferschächten ein und kamen über den Kressebrunnen nach Matlarenau zurück.

Die Floßfahrt auf dem Dunajek. Autobusse, je 16 Personen bequem fassend, waren früh 7 Uhr zur Stelle. Die Fahrt ging zunächst bis Bela, einer alten größeren Stadt, die während dieser Tatrawoche zweimal von größeren Schadenfeuern heimgesucht wurde. Die Rucksäcke wurden im Spritzenhaus abgelegt, um auf der Heimfahrt erst wieder mitgenommen zu werden. Saite ebene Wiesen säumten die gute Fahrstraße. Dann begann die Fahrt nach dem Magurapass. Am Fuße desselben lag ein Zigennerdorf, dessen Bewohner nur von den Trinkgeldern der durchreisenden Fremden zu leben scheinen. Sie wußten ganz genau, daß die Autobusse den Berg nur leer nehmen können, die Reisenden daher gezwungen waren, ein Stück zu Fuß zu gehen. Mit allen möglichen Kunststücken versuchten sie, Geld zu erlangen. Angesichts der offensichtlichen, von den Teilnehmern der Wanderschaft jedenfalls noch nie gesehenen Armut hatten sie auch recht viel Glück bei ihrem Vorhaben. Auf der Höhe des Magurapasses wurden die Wagenplätze wieder eingenommen. Die Belaer Kalkalpen waren nun gänzlich zu übersehen: Stirnberg, Fleischbänke, Greiner und Havran. Wenn dieses Gebirge auch nicht die Höhe der Hohen Tatra erreicht, so bot der durchschnittlich 2000 Meter hohe Gebirgskamm doch einen gewaltigen Anblick. Nun ging es hinein in das Tal der Dunajek. Allwirtschast beiderseits der Straße, kleine Dörflein, bereits im slawischen Stil, wurden durchfahren und bei Lechnitz der Strom erreicht. Er ist gewaltig breit, mit mächtigem Geschiebe an den Ufern, aber sehr seicht. Beim roten Kloster war die Autofahrt vorläufig zu Ende. Es begann die Floßfahrt. Richtige Flöße, wie wir sie von der Elbe her kennen, waren das keine. Diese zum Fremdenverkehr hergerichteten Flöße bestanden gewöhnlich aus vier Einbäumen (ausgehöhlte Baumstämme), die mit Weidenruten zusammengebunden waren, zwei Bänke (gepolstert) für je vier Personen aufwiesen und mit Staken fortbewegt, beziehungsweise gelenkt wurden. Der Eingang zum Gebirgsdurchbruch des Flusses wurde von dem über 1000 Meter hohen Kronberg gebildet, dessen Gestalt un schwer den Namen behalten ließ. 1½ Stunde währte die unvergeßliche Floßfahrt. In einer sechsfachen Schleife, abgesehen von kleineren Krümmungen, eingeengt zwischen ungeheuren Felswänden glitten die Flöße dahin, bald über die rauschenden Stromschnellen, die eine große Gewandtheit der Venker erforderten, bald auf ruhigem bis 7 Meter tiefem Wasser. Kristallklar, mit einer grünen Färbung an den tieferen Stellen, konnte man stets bis auf den Grund sehen. Der Falkenstein mit dem vorgelagerten Zuckershufels verkündeten schließlich das nahe Ende der Fahrt. Bis her bildete der Fluß die Grenze zwischen Polen und der Tschechoslowakei. Nun trat der Strom zur Gänze in polnisches Ge-

biet über und kurz vor dieser Stelle wurden die Flöße wieder verlassen. Sofort machten sich die Flößer daran, ihre Wasserfahrzeuge wieder auseinander zu nehmen. Die tschechischen Staatsbürger verluden dieselben einfach auf einen Wagen, der sie wieder zurück zum roten Kloster brachte, während die Polen, welchen die Benutzung der Straße nicht gestattet ist, ihre Einbäume aneinander banden, um sie am polnischen Ufer in dreistündiger Arbeit flußaufwärts zu ziehen, teilweise im Flusse selbst wachend. Landesübliche Fuhrwerke nahmen die Tatrafahrer auf und, da nur stets je drei Personen in einem solchen Behikel untergebracht werden konnten, war bei jeder Gruppe deren eine größere Anzahl erforderlich. Ein Blick noch nach der Grenze, die durch einen Holzsteg häufigen Aussehens gekennzeichnet war, an deren Köpfen sich ebensolche Wachtstätten befanden, die polnischen Uniformen und die fahlen Felswände, so ganz an den hinteren Balkan erinnernd, und es ging im flotten Trab wieder talaufwärts. Das Rütteln und Schütteln der Wägelchen verriet, daß der stolze Name Straße von diesem besser erhaltenen Fahrweg unseren Begriffen nicht recht entsprach, aber der dortigen Gegend angepaßt sein mag. Die Rückfahrt am Ufer des Dunajek ließ noch einmal die gewaltige Schönheit des Durchbruches bewundern. Fast 1½ Stunde währte die Wagenfahrt, dann ließ man sich im „Hotel“ Pittmann die tadellose Mahlzeit gut munden. Die Autobusse wurden wieder bestiegen und in weitem Bogen der Magura ausweichend kam man nach Lublau. Einige Gruppen besuchten die auf steiler Höhe gelegene Burg. Die Weiterfahrt ging zunächst bis Ober-Rauschenbach. Warme, kohlen sauren Kalk enthaltende Quellen speisen einen Schwimmteich, der demzufolge trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit und bei dieser Höhenlage noch eine Temperatur von 20 Grad aufwies. Diese Badegelegenheit wurde fast von allen benutzt. Zu erwähnen seien noch die neuzeitlichen Versteinerungen, welche die warme Quelle hervorruft. Später trat man die Weiterfahrt bis Bela an, wo die Rucksäcke wieder zurückgenommen wurden, und dann bis Keszmark, der Kreisstadt des Ländchens. Diese alte deutsche Gründung ist recht lebenswert.

Die Dobschauer Eishöhle. Ausgangspunkt für alle Gruppen war Poprad. Personenautos brachten die Teilnehmer über Grenik und Bernar zum Gasthaus Spizenstein. Bernar fiel allgemein durch seine eigentümliche Bauweise auf. Die jeweiligen Führer erklärten, daß es sich um eine Gründung Angehöriger griechischer Religion handele, die vor ungefähr 200 Jahren aus Rußland eingewandert waren. Vom Gasthaus Spizenstein wurde der Eingang zur Eishöhle in ¼ Stunde erstiegen. Einige Stufen führten in eine Art Doline, von der aus die Höhle begann. Holztreppen führten zunächst in den kleinen Saal, dann in den Großen Saal, die Kapelle, den Rundgang und Vorhang wieder zum Ausgange. Die Dobschauer Eishöhle bildet eine Sehenswürdigkeit von Europa. 1870 entdeckt, 970 Meter Meereshöhe, weist sie im Innern eine Eisschicht auf, die eine Mächtigkeit von 20 Meter besitzt. Im Herbst fällt der an der Kalkdecke sich bildende Reif ab, kommt etwas zum Schmelzen, um im Sommer als neuer Überzug über die alte Eismasse aufzufrieren. Beim Rundgange kann man ganz deutlich diese einzelnen Schichten erkennen. Wandervolle Gebilde befinden sich dort, wo auch im Sommer Wasser von der Decke tropft. Sie tragen die verschiedensten Namen und wurden allgemein bestaunt. Ein Blick ins Märchenreich kann auch nicht anders sein, als der Besuch dieser Grotte. Die darin befindliche Eismasse wird auf 125.000 Kubikmeter geschätzt. Beim Verlassen der Höhle verspürte man so richtig den Wärmeunterschied. Das Gasthaus Spizenstein stellte bei allen Gruppen eine sehr gute reichliche Verpflegung. Dann wurde noch mit den Autos das Stracenar Felsstor besichtigt, eine künstliche Durchtunnelung eines Felsengrates für die Straße. Die